

nur das flüssige Wasser des Bodens dringt in seine Wurzelfasern ein, sondern wie die Milch dem neugeborenen Kinde genügt vielen Gewächsen das dampfförmige Wasser, das neben der anderen, luftförmigen Nahrung in der Atmosphäre schwebt. Wie die Hausmutter ungerufen und von selber ihrem Säuglinge naht, so kommt das Wasser aus der Luft herab den Pflanzen entgegen. Wo viel Wald und reiches Grün ist, da gibt es Quellen und Bäche, und das Regengewölk zieht sich am meisten nach der pflanzenreichen Gegend hin; wo aber der Mensch im unbedachtsamen Eifer seines Kulturtriebes oder aus Barbarei die Hügel und Täler ihrer Wälder und Gebüsche beraubt hat, da versiegen Quellen und Bäche, und das Land wird zur dürrn Einöde.

So kann sich selbst an der Pflanze, welche ohne Auge und Ohr, ohne jeden erkennenden Sinn für die Mutter, die sich ihr naht, nichts tun kann als nur kräftig die Nahrung saugen, die sich ihr darbeut, die Liebe dieser Mutter nicht verleugnen, jene Fürsorge, die all ihrer Geschöpfe gedenkt. Wie der Adler seinen Jungen, so lange sie noch unbefiedert und schwach im Neste liegen, die Nahrung herbeiträgt, die sie nicht in eigener Kraft erfassen können, so spendet er, der allen ihr Wesen gab, seinen hilflosesten Geschöpfen das, was ihnen not tut, zu seiner Zeit. Es heißt da mit Recht:

•Der Starke für sich selber wacht,
Den Schwachen nimmt der Herr in acht.▪

37. Wie Berge und Meere entstehen.

Von A. Bernstein (1812—1884).

Die Berge sind nicht ewig und die Meere nicht unendlich. Die Berge sind erst groß geworden und entstehen teilweise noch jetzt — langsam und unmerklich —, und die Meere sind in ihrem Sein und Wesen der ewigen Umwandlung ausgesetzt. Es fehlte nur bisher der beobachtenden Menschheit der Blick für die Geschichte dieser Umwandlungen, und die Wissenschaft hat unendliche Mühe, der Natur in ihren kleinen Wirkungen und großen Folgen mit sicherem Blick nachzuspüren. An dem Kampf, der zwischen den Bergen und Meeren geführt wird, spielen einerseits die Quellen, die Flüsse und Ströme und andererseits die allesumschließende Luft eine große, unendliche Rolle.

Von den Bergen wäscht der Regen unausgesetzt kleine Teile ab. Selbst die härtesten Steine verwittern an ihrer Oberfläche durch die Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit. Die Oberfläche aller Steine sieht fast immer anders aus als ihr Inneres, denn diese Oberfläche ist immer im Verwittern, im Zerkrümeln begriffen. Felsen, die bis in die Wolken hineinragen, sind bestimmt, nach Tausenden und Millionen von Jahren dem Erdboden gleichgemacht zu werden. Die Wolken, die sie umhüllen, sind die Zeugen ihrer fortwährenden, langsam vor sich gehenden Zerstörung. Was in stiller, feuchter Luft von den Felsen verwittert, führt der trodne Wind als feinen Staub davon und wäscht der Regen herunter, um es am Fuße der Gebirge abzulagern. Daher ist am Fuße der meisten Gebirge ein reiches Fruchtlund verbreitet; denn aus den verwitterten Gesteinen wird eine fruchtbare Erddede. Die dürrn Felsen, die ein Bild des starren Todes sind, werden nach ihrer Verwitterung gesegnet und bilden einen üppigen Grund, auf dem ein Pflanzenparadies gedeiht. Sammelt sich aber der Regen auf den Höhen der Berge in Vertiefungen, die ihm den Abfluß zur Erde versperrn, so sucht das ruhelose Wasser seinen Weg durch alle Spalten des Felsens, durch alle Lücken der Gesteine, sidert durch Sand- und Erdlagen und bricht dann an einer tieferliegenden, oft sehr fernen Stelle als